Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 162 (1994)

Heft: 13-14

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

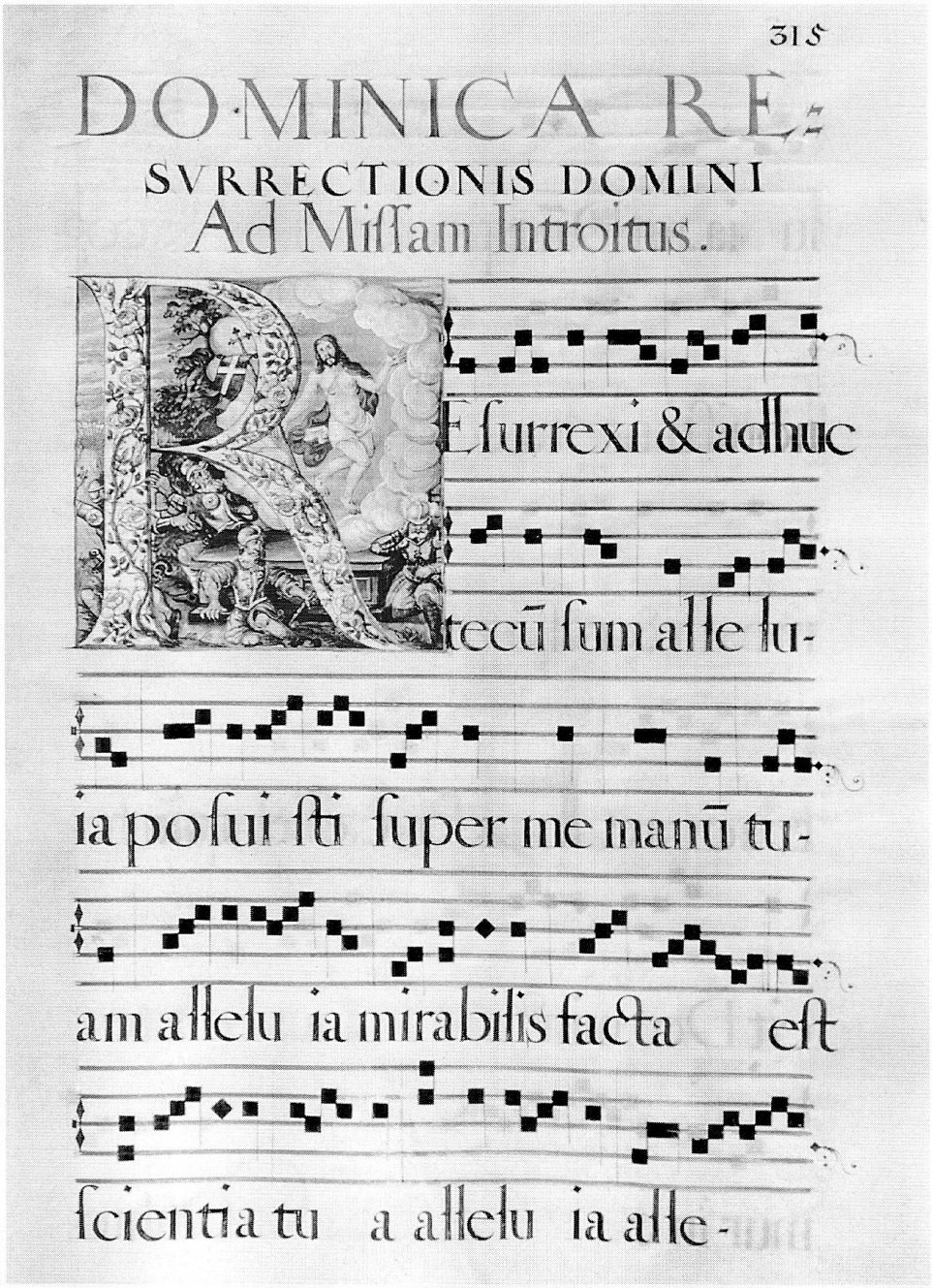
Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

13/14 / 1994

KIRCHE



«Ich liebe bedeutet: jetzt und für ewig.»

«Resurrexi et adhuc tecum sum… Erstanden bin ich und bin immer bei dir. Halleluja. Du hast deine Hand auf mich gelegt. Halleluja. Wie wunderbar ist für mich dieses Wissen. Halleluja» (vgl. Ps 139,18 und 5–6).

Kein Paukenschlag also und kein Fanfarenstoss, wie man das im liturgischen Eingangslied zur österlichen Eucharistiefeier erwarten möchte. Statt dessen eine eher verhaltene Melodie und dazu ein Text, der sich an den 139. Psalm anlehnt, eines der trostreichsten Gebete der Hebräischen Bibel, in welchem der Psalmist Jahwe preist und ihm dankt für die Geborgenheit, die er ihm gewährt und die er bei ihm erfährt. Auch kein Triumph über Leiden und Sterben und Tod, sondern die Gewissheit, dass *alles* aufgehoben ist in Jahwes Händen, dem Lenker und Leiter der Welt.

Diese Haltung gemahnt an Paulus, welcher die Gemeinde von Rom daran erinnert, dass Gottes Schöpfung, obwohl «gerettet» durch Jesu Leben und Leiden, durch seinen Tod und seine Auferweckung, «bis zum heutigen Tag seufzt und in Geburtswehen liegt» (Röm 8,22–24). «Gerettet in Hoffnung» (8,24), das heisst: das endgültige Heil steht noch aus, und für die christliche Auferstehungshoffnung bedeutet dies, dass sie gleichsam rück-wirkend verstanden werden muss. Das neue Leben, das durch die Auferweckung Jesu allen verheissen ist, bildet den Massstab, an welchem dieses irdische Leben zu messen und nach dem es auszurichten ist.

Wie dieses Leben aussehen könnte, veranschaulicht der Schriftsteller Rudolf Otto Wiemer in seinem Gedicht «Entwurf für ein Osterlied» [1]:

Die Erde ist schön und es lebt sich
leicht im Tal der Hoffnung.
Gebete werden erhört. Gott wohnt
nah hinterm Zaun.

Die Zeitung weiss keine Zeile vom
Turmbau. Das Messer
findet den Mörder nicht. Er
lacht mit Abel.

Das Gras ist unverwelklicher
grün als der Lorbeer. Im
Rohr der Rakete
nisten die Tauben.

Nicht irr surrt die Fliege an
tödlicher Scheibe. Alle
Wege sind offen. Im Atlas
fehlen die Grenzen.

Das Wort ist verstehbar. Wer
Ja sagt, meint Ja, und
Ich liebe bedeutet: jetzt und
für ewig.

Der Zorn brennt langsam. Die
Hand des Armen ist nie ohne
Brot. Geschosse werden im Flug
gestoppt.

Dokumentation

An die Priester zum Gründonnerstag

Liebe Brüder im Priesteramt!

1. Am heutigen Tag versammeln wir uns um die Eucharistie, die, wie das II. Vatikanische Konzil in Erinnerung ruft, «das Heilsgut der Kirche in seiner ganzen Fülle enthält» (Presbyterorum Ordinis, 5). Wenn wir in der Liturgie vom Gründonnerstag das Gedächtnis der Einsetzung der Eucharistie begehen, ist uns wohl klar, was Christus uns in diesem so erhabenen Sakrament hinterlassen hat: «Da er die Seinen, die in der Welt waren, liebte, erwies er ihnen seine Liebe bis zur Vollendung» (Joh 13,1). Dieses Wort des hl. Johannes enthält in gewissem Sinn die ganze Wahrheit über die Eucharistie: eine *Wahrheit, die* zugleich *den Kern der Wahrheit über die Kirche darstellt.* Es ist tatsächlich

13–14/1994 31. März 162. Jahr
Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

«Ich liebe bedeutet: jetzt und für ewig.» Eine Osterbesinnung von Josef Imbach **198**

An die Priester zum Gründonnerstag Schreiben Papst Johannes Pauls II. **198**

Durchstossen – damit ihr glaubt Zweiter Sonntag der Osterzeit: Joh 20,19–31 **200**

Bibelstunde mit dem Auferstandenen Dritter Sonntag der Osterzeit: Lk 24,35–48 **201**

Ergebnisse der Umfrage zur Bischofswahl im Bistum Basel
Auswertung der Eingaben aus dem deutschsprachigen Bistumsteil von Hermann Schüepp **204**
Auswertung der Eingaben aus dem französischsprachigen Bistumsteil von Franz Wigger **207**

Amtlicher Teil **208**

Die Abbildung auf der Frontseite Oster-Introitus aus dem Graduale des Oberen Chores der Klosterkirche Einsiedeln von P. Johann Häfelin von Klingnau (1684 vollendet)

Der Engel steht abends am Tor. Er
hat gebräuchliche Namen und
sagt, wenn ich sterbe:
steh auf.

Es sind die bedrückenden Gegenwartserfahrungen, welche den Wunschtraum von einer heilen Welt lebendiger werden lassen. In dem Masse, als Rudolf Otto Wiemer die Unheilsgeschichte der Menschheit gegen den Strich liest, gelingen ihm Bilder, welche allesamt eine dunkle Ahnung davon vermitteln, was der vierte Evangelist meint, wenn er vom «Leben in Fülle» (Joh 10,10) spricht.

Im übrigen weicht schon die Heilige Schrift auf die Bildersprache aus, wenn es darum geht, dieses neue Leben zu «beschreiben». Sie behilft sich dabei ebenfalls mit Vorstellungen, die der Alltagswelt entnommen und in alltäglichen Erfahrungen verwurzelt sind; die Rede ist von einem grossen Festmahl (Mt 8,11), von einem neuen Himmel und einer neuen Erde, von der heiligen Stadt und vom neuen Jerusalem (Offb 21,1 f.) – aber auch davon, dass Gott dereinst alle Tränen abwischen wird: «der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal. Denn was früher war, ist vergangen» (Offb 21,5).

Offenbar gibt es in fast jedem Menschenleben Erfahrungen, in denen etwas von jener *unsagbaren* Wirklichkeit durchscheint, welche das Neue Testament mit den Begriffen «Auferweckung von den Toten» und «ewiges Leben» umschreibt. Nur wer sich über die herrschenden Ungerechtigkeiten den Kopf zerbricht, kann – wie Max Horkheimer – «Sehnsucht danach» empfinden, «dass der Mörder nicht über das unschuldige Opfer triumphieren möge»[2]. Und nur wer, wenigstens ansatzhaft, erfahren hat, was Liebe ist, kann – wie Rudolf Otto Wiemer – gleichsam im Vorgriff auf das Ziel aller Menschheitsgeschichte den Wunsch aussprechen: «Das Wort ist verstehbar./Ich liebe bedeutet: jetzt und/für ewig.»

Josef Imbach

Josef Imbach ist Professor für Fundamentaltheologie und Grenzfragen zwischen Literatur und Theologie an der Päpstlichen theologischen Fakultät S. Bonaventura in Rom

[1] R. O. Wiemer, Entwurf für ein Osterlied, in: Ernstfall. Gedichte, Stuttgart [2]1973, 75.
[2] M. Horkheimer, Die Sehnsucht nach dem ganz Anderen, Hamburg 1970, 62.

---

so, als ob die Kirche *täglich von der Eucharistie geboren würde,* die an vielen Orten der Erde unter so unterschiedlichen Bedingungen und so verschiedenen Kulturen gefeiert wird, dass die Erneuerung des eucharistischen Geheimnisses gleichsam zu einer täglichen «Schöpfung» wird. Dank der Feier der Eucharistie *reift zunehmend das evangelische Bewusstsein des Volkes Gottes,* sowohl in den Nationen mit jahrhundertealter christlicher Tradition als auch bei den Völkern, welche erst vor kurzem in die neue Dimension eingetreten sind, die der Kultur der Menschen vom Mysterium der Fleischwerdung des Wortes und der Erlösung durch seinen Tod am Kreuz und seine Auferstehung immer und überall verliehen wird.

Das Heilige Triduum führt uns in einer für das ganze Kirchenjahr einmaligen Weise in dieses Mysterium ein. Die Liturgie der Einsetzung der Eucharistie stellt eine einzigartige Vorwegnahme des Osterfestes dar, das sich über den Karfreitag und über die Osternacht bis zum Sonntag und der Oktav der Auferstehung entfaltet.

An der Schwelle der Feier dieses grossen Geheimnisses des Glaubens, liebe Brüder im Priesteramt, begegnet ihr euch heute rund um eure Bischöfe in den Domkirchen der Diözesen, *um zusammen mit der Einsetzung des Sakramentes der Eucharistie jene des Sakramentes der Priesterweihe wieder lebendig werden zu lassen.* Der Bischof von Rom feiert diese Liturgie, umgeben von der Priesterschaft seiner Kirche, so wie es meine Brüder im Bischofsamt zusammen mit den Priestern ihrer diözesanen Gemeinschaft tun.

Und dies ist der Grund für die heutige Begegnung. Ich möchte, dass euch bei dieser Gelegenheit ein besonderes Wort von mir erreicht, damit wir alle zusammen das grosse Geschenk, das Christus uns gegeben hat, voll erleben können. Denn für uns Priester *stellt das Priestertum das höchste Geschenk dar, eine besondere Berufung zur Teilhabe am Geheimnis Christi,* der uns die erhabene Möglichkeit verleiht, in seinem Namen zu sprechen und zu handeln. Jedesmal, wenn wir die Eucharistie feiern, wird diese Möglichkeit zur Wirklichkeit. *Wir handeln «in persona Christi»,* wenn wir bei der Wandlung die Worte sprechen: «Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird… Das ist der Kelch des neuen und ewigen Bundes, mein Blut, das für euch und für alle vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Tut dies zu meinem Gedächtnis». Genau das tun wir: in grosser Demut und tiefer Dankbarkeit. Diese erhabenste und zugleich schlichte Handlung unseres täglichen Auftrages als Priester *erweitert,* so könnte man sagen, *unser Menschsein bis an die äussersten Grenzen.*

Wir haben teil am Geheimnis der Menschwerdung des Wortes, des «Erstgeborenen der ganzen Schöpfung» (Kol 1,15), der in der Eucharistie dem Vater die ganze Schöpfung zurückgibt, die Welt der Vergangenheit und die der Zukunft und vor allem die heutige Welt, in der er mit uns zusammen lebt, durch uns gegenwärtig ist und eben durch uns dem Vater das Erlösungsopfer darbringt. Wir haben teil am Geheimnis Christi, des «Erstgeborenen der Toten» (Kol 1,18), der in seinem Ostern unablässig die Welt umgestaltet, indem er sie auf «das Offenbarwerden der Söhne Gottes» (Röm 8,19) zugehen lässt. So wird also *die gesamte Wirklichkeit* in ihrer ganzen Dimension *in unserem eucharistischen Dienst gegenwärtig,* der sich, je nach den Gebetsmeinungen, die die Gläubigen für die hl. Messe angeben, zugleich jedem konkreten persönlichen Anliegen, jedem Leiden, jeder Erwartung, Freude oder Traurigkeit öffnet. Wir nehmen diese Gebetsmeinungen im Geist der Liebe an und lassen so jedes menschliche Problem in die Dimension der universalen Erlösung eintreten.

Liebe Brüder im Priesteramt! Dieser Dienst gestaltet in uns und um uns ein neues Leben. *Die Eucharistie evangelisiert* die menschlichen Lebensbereiche und bestärkt uns in der Hoffnung, dass die Worte Christi nicht vergehen (vgl. Lk 21,33).

Seine Worte vergehen nicht, da sie im Kreuzesopfer wurzeln: Wir sind besonde-

Durchstossen – damit ihr glaubt

Zweiter Sonntag der Osterzeit: Joh 20,19–31

Zwei Ereignisse werden uns berichtet: die Erscheinung vom Ostertag abends und die Erscheinung acht Tage darauf. Das Auftreten Jesu ist beidemal wörtlich gleich geschildert. Es gibt aber noch ein anderes Bindeglied: den Hinweis auf die Wundmale an den Händen und an der Seite Jesu. Am Ostertag: Er zeigte ihnen seine Hände und seine Seite. Dann während der Woche Thomas: Wenn ich nicht seine Hände und seine Seite sehe, betaste, so glaube ich nicht. Und dann acht Tage darauf: Streck deine Finger aus, hier meine Hände. Streck deine Hand aus und leg sie in meine Seite.

Johannes legt grössten Wert auf die Wunden und die Wundmale. Er allein erzählt das Durchstossen der Seite Jesu und betont es sehr nachdrücklich (19,33–37). Und bei ihm allein spielen die Wundmale bei den Erscheinungen eine grosse Rolle. Den johanneischen Bericht von der Durchstossung der Seite Jesu und von der Wunde, die daraus entstand, sollten wir etwas genauer anschauen.

Zunächst hat die Durchstossung der Seite die Bedeutung eines amtlichen Totenscheines. Einer der Soldaten durchstösst aus eigener Initiative die Seite Jesu, um sich die Mühe zu sparen, die Beine zerschlagen zu müssen, weil «sie sahen dass er schon tot war» (19,33). Also medizinische Feststellung des nun ganz sicher erfolgten Todes. Dies zu Handen des Pilatus, bevor dieser den Leichnam an Joseph von Arimathäa zu übergeben bereit war.

Der Evangelist bezeugt seinerseits diesen Lanzenstich: «Der dies gesehen hat, bezeugt es und sein Zeugnis ist glaubwürdig» (19,35). Von den Aposteln – falls der Liebesjünger nicht identisch ist mit dem Zebedäussohn Johannes – war keiner dabei. Sie liessen sich aber offenbar von den Frauen und dem Evangelisten die Einzelheiten über die Kreuzigung und den Tod berichten. Wie sonst hätte Thomas seine plakative Äusserung tun können: «Wenn ich nicht…»? Wie sonst hätte Jesus sich vor den Aposteln mit dem Gekreuzigten identifizieren können gerade durch das Zeigen der Wundmale?

Das nämlich ist die zweite Bedeutung der durchstossenen Seite und der durchbohrten Hände und Füsse: Sie dienen der unwiderleglichen Identifikation des Gekreuzigten mit dem erscheinenden Herrn. Ich bin es. «Und er zeigte ihnen seine Hände und seine Seite.» So können sie dann zu Thomas sagen: Wir haben den Herrn gesehen.

Bis dahin ist die Deutung der Wunden leicht. Schwieriger aber ist es, wenn uns dann Johannes erklärt: Dies, die Durchstossung der Seite ist geschehen, *damit ihr glaubt.* Oder zu Thomas: Jetzt glaubst du, weil du diese Wundmale gesehen hast. Warum eigentlich führt das Sehen der Wunden zum Glauben? Der Text muss uns nachhelfen. Aus der Wunde der Seite floss Blut und Wasser heraus, sagt Johannes.

Blut! Es scheint, dass erst diese Wunde den Gekreuzigten eindeutig zum wahren Osterlamm macht. Weil erst jetzt das Gesetz vom Osterlamm sich erfüllt: An ihm soll kein Bein gebrochen werden (19,36). Erst jetzt wird offenbar, dass Jesus der Geopferte ist und derjenige, durch den das Heil gekommen ist, die Erlösung durch sein Blut. So konnte die Apokalypse dann Jesus als das geschlachtete Lamm thematisieren und sich darüber verbreiten (Offb 1,7; 5,7 ff.; 7,14 ff.; 14,1–8; 19,7–9; 21,22 f.).

Wasser! Für Johannes ist das Wasser, das von Jesus kommt, Zeichen für die Ausgiessung des Heiligen Geistes. Joh 7,38: «Aus seinem Innern werden Ströme lebendigen Wassers fliessen. Damit meinte er den Geist, den die Glaubenden empfangen sollten. Denn der Geist war noch nicht da, weil Jesus noch nicht verherrlicht war.» Jetzt ist er verherrlicht. Auch das Gespräch am Jakobsbrunnen wäre noch anzuführen: «Wer von dem Wasser trinkt, das ich geben werde, wird nicht mehr dürsten in Ewigkeit» (Joh 4,14).

Darum sind also das Blut und das Wasser, die aus dem toten Jesus kamen, so bedeutsam, weil sich daran die Erlösung durch das Blut Jesu, das Lammes, und die Geistsendung offenbart haben. Jesus ist es, «der durch Wasser und durch Blut gekommen ist. …Und auch der Geist gibt Zeugnis. So sind es drei, die Zeugnis ablegen, der Geist, das Wasser und das Blut, und diese drei sind eins.» Dieser Text aus dem ersten Johannesbrief (5,6) hört sich an wie ein Kommentar zur Szene von der durchstossenen Seite und der Wunde.

Damit ihr glaubt. Dieses Zeugnis muss also zum Glauben führen. Nicht zu einem Glauben an Sätze oder an die Tatsache der Auferstehung, sondern zu einem Glauben, der Verstand, Gemüt und Herz gleichermassen erfasst, der Glaube, in dem Thomas ausruft: «Mein Herr und mein Gott!»

Die Theologie geht dann weiter. Die Vulgata übersetzt nämlich das Durchstossen mit aperuit, er öffnete. Daraus folgt dann leicht die Deutung der geöffneten Seite als Quelle der Sakramente, vor allem von Eucharistie (Blut) und Taufe (Wasser) oder noch umfassender als Geburtsstunde der Kirche.

Und noch einige Jahrhunderte später erklärt man die geöffnete Seite als geöffnetes Herz und setzt hier mit der ganzen Herz-Jesu-Verehrung an.

Haben die Theologen für so viel tiefsinnige Deutungen dem Longinus – so heisst in der Legende der Soldat mit der Lanze – schon einmal gedankt?

Karl Schuler

re Zeugen und bevorzugte Diener der beständigkeit dieser Wahrheit und der göttlichen Liebe. Wir können uns dann miteinander freuen, wenn die Menschen das Bedürfnis nach dem neuen Katechismus spüren, wenn sie die Enzyklika Veritatis splendor in die Hand nehmen. Das alles bestätigt uns in der Überzeugung, dass unser *Dienst am Evangelium kraft der Eucharistie fruchtbar wird.* Während des Letzten Abendmahles sagte Christus übrigens zu den Aposteln: «Ich nenne euch nicht mehr Knechte… Vielmehr habe ich euch Freunde genannt… Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und dazu bestimmt, dass ihr euch aufmacht und Frucht bringt und dass eure Frucht bleibt» (Joh 15,15–16).

Welchen unendlichen Reichtum an Inhalten bietet uns die Kirche während des heiligen Triduum und besonders heute, am Gründonnerstag, in der Chrisam-Messe! Meine Worte sind nur ein teilweiser Widerschein der Gefühle, den sicher jeder

Bibelstunde mit dem Auferstandenen

Dritter Sonntag der Osterzeit: Lk 24,35–48

Von zwei Bibelstunden berichtet Lukas. Die eine mit den Emmausjüngern: «Und er legte ihnen dar, ausgehend von Mose und allen Propheten, was in der gesamten Schrift über ihn geschrieben steht» (24,27). Die andere im heutigen Evangelium: «Alles muss in Erfüllung gehen, was im Gesetze des Mose, bei den Propheten und in den Psalmen über mich gesagt ist.» Nicht bloss Matthäus ist der Schriftgelehrte, der noch und noch erklärt: Dies und jenes ist geschehen, damit die Schrift erfüllt werde. Auch Lukas zitiert hier und in der Apostelgeschichte öfter längere Texte aus dem Alten Testament, etwa in den Petrusreden und in der Stephanusrede. Dabei wird bei den Zuhörern oder Lesern immer grosse Bibelkenntnis vorausgesetzt. Wie wenn jeder seine Bibel zu Hause hätte. Sicher hatten die wenigsten Juden biblische Rollen in Privatbesitz; aber in den Rabbinenschulen lernten die Knaben lange Texte auswendig. Nur so ist es möglich, dass einem Nicht-Rabbiner wie Petrus so viele Zitate in den Mund gelegt werden können. Beim Rabbiner Paulus verwundert man sich weniger.

Nach unsern Lukastexten umfasst die Schrift vor allem die fünf Bücher Mose, Gesetz genannt, dann die grossen und mehrere der kleinen Propheten, ferner das Buch der Psalmen, das dem «Propheten» David zugeschrieben war. Der Kanon des AT war zu jener Zeit noch nicht fest. Vielleicht ist er auch heute noch nicht ganz zu Ende geschrieben; nicht alles kann ja gleichermassen Wort Gottes genannt werden.

Welches war das Thema der Bibelstunden des Auferstandenen? Zwei Elemente scheinen betont. Erstens erklärt Jesus, dass alle Bücher des AT christologisch gedeutet werden können oder gar müssen. In *allen* Schriften werde über ihn, Jesus, geschrieben. Wenn schon die Heilsgeschichte auf Jesus zuläuft, dort ihren Höhepunkt erreicht und dann von ihm aus weiter geht, so ist es eigentlich verständlich, dass der inspirierende Gott immer diesen Jesus, seine Menschwerdung, sein Leben und Sterben und Auferstehen als Hintergrund zu allem Geschehen auf Erden sah. Die junge Kirche und die Liturgie bis heute folgten dieser Deutung des Alten Testamentes. Das hindert freilich nicht, dass sehr vieles auch einen guten Sinn ergibt ohne das Geschehen um Jesus. Wie sonst könnten wir je zusammen mit Juden die Bibel lesen?

Das zweite, was auffällt, ist das griechische «dei», es muss. Es musste so sein. Alles um Jesus ist so geschehen, weil es so in der Schrift vorausgesagt war. Es musste so in Erfüllung gehen. Das gilt vor allem von der schwierigsten Frage, die sich die junge Christengemeinde stellte: Warum musste Jesus leiden? Hätte er die Welt nicht ohne diesen grausamen Tod retten können? Nein, «wie sonst würde die Schrift erfüllt, nach der es so kommen muss» (Mt 26,54)? «Der Messias *muss* leiden und so in seine Herrlichkeit eingehen» (24,26). Das wird so oft wiederholt, dass man fast meinen könnte, Gott hätte sich beim Schicksal seines Sohnes auf Erden nach der Schrift richten *müssen*. Die Schrift würde dann geradezu über der Freiheit Gottes stehen. Das ist natürlich unsinnig. Was soll dann aber das «dei»? Es kann nur heissen: Gott ist sich selber treu. Was er einmal geplant und dann auch ausgesprochen hat, daran hält er sich. Weder die Freiheit des Vaters noch die des Sohnes, der «sein Leben freiwillig hingibt» (Joh 10,18), ist damit geschmälert. Tröstlich, dass Gott so treu ist, «auch wenn wir untreu sind» (2 Tim 2,13). Er ist treu vor allem, wenn er uns in den Sakramenten seine Nähe und ewiges Leben versprochen hat.

Noch ein Wort dürfen wir nicht übersehen: Jesus, der Auferstandene «öffnete den Jüngern den Sinn für das Verstehen der Schriften» (45). Es gibt eine Bibelwissenschaft und es gibt die Exegese. Da kann man vieles erfahren und vieles lernen. Aber es gibt für den, der sich in die Schrift vertieft, auch einen Schlüssel, der verborgene Schätze öffnet. Er ist ein Geschenk Jesu; es ist die gnadenhafte Führung durch den Geist Gottes, dessen Frucht nicht ein Mehr-Wissen ist, sondern ein wachsender und ganzheitlicher Glaube. *Karl Schuler*

Der als Seelsorger tätige promovierte Theologe Karl Schuler, der 1968–1983 Mitredaktor der SKZ und 1972–1982 Bischofsvikar war, schreibt für uns regelmässig einen homiletischen Impuls zu den jeweils kommenden Sonntags- und Festtagsevangelien

von euch im Herzen trägt. Und vielleicht wird dieser Gründonnerstagsbrief mithelfen, dass die vielfältigen, vielen ins Herz gegossenen Offenbarungen der Hingabe Christi vor der Majestät des grossen «Mysteriums des Glaubens» zusammenfliessen zu einer bedeutsamen Zustimmung zu dem, was das Priestertum ist und in der Kirche immer bleiben wird. Möge unser Vereintsein um den Altar alle umfassen, die in sich *das unauslöschliche Zeichen dieses Sakramentes* tragen, wobei wir auch jener Brüder gedenken, die sich in irgendeiner Weise vom heiligen Dienst entfernt haben. Ich vertraue darauf, dass dieses Gedenken jeden von uns dazu veranlasst, die Erhabenheit des vom Priestertum Christi eingesetzten Geschenkes noch tiefer zu erleben.

2. Heute möchte ich euch, liebe Brüder, gedanklich *den Brief,* überreichen, *den ich* in dem ihnen gewidmeten Jahr *an die Familien gerichtet habe.* Ich halte es für eine willkommene Gelegenheit, dass die Organisation der Vereinten Nationen 1994 zum Internationalen Jahr der Familie erklärt hat. Die Kirche nimmt, während sie auf das Geheimnis der Heiligen Familie von Nazaret blickt, an dieser Initiative teil, in der sie einen besonderen Anlass für die Verkündigung des *«Evangeliums von der Familie»* findet. Christus hat es durch sein verborgenes Leben in Nazaret im Schoss der Heiligen Familie verkündet. Dieses Evangelium ist dann, wie aus dem Neuen Testament klar hervorgeht, von der *apostolischen Kirche verkündet* und später *von der nachapostolischen Kirche bezeugt* worden, von der wir die Gepflogenheit ererbt haben, die Familie als Hauskirche zu betrachten.

In unserem Jahrhundert wird das «Evangelium von der Familie» von der Kirche durch die Stimme vieler Priester, Pfarrer, Beichtväter und Bischöfe vorgestellt; insbesondere durch die Stimme des Nachfolgers des hl. Petrus. Nahezu alle meine Vorgänger haben einen bedeutenden Teil ihres «Petrusamtes» der Familie gewidmet. Überdies hat das II. Vatikani-

sche Konzil seine Liebe für die Institution der Familie durch die Pastoralkonstitution Gaudium et spes zum Ausdruck gebracht und die Notwendigkeit bekräftigt, die Würde von Ehe und Familie in der heutigen Welt hochzuhalten.

Die Bischofssynode von 1980 bildet den Ausgangspunkt des Apostolischen Schreibens Familiaris consortio, das als Magna Charta der Familienpastoral angesehen werden kann. Die Schwierigkeiten der modernen Welt und besonders der Familie, mit denen sich Paul VI. in der Enzyklika Humanae vitae mutig auseinandersetzte, erforderten einen globalen Überblick über die menschliche Familie und die *Hauskirche* in der gegenwärtigen Gesellschaft. Genau das hat sich das Apostolische Schreiben vorgenommen. Es war nötig, neue Methoden des pastoralen Wirkens zu erarbeiten, die den Bedürfnissen der modernen Familie entsprachen. Zusammenfassend könnte man sagen, dass die Sorge um die Familie und im einzelnen um die Eheleute, um die Kinder und Jugendlichen, um die Erwachsenen von uns, Priestern und Beichtvätern, vor allem die offene und ständige Förderung des *Laienapostolats* in diesem Bereich verlangt. Die Familienpastoral – das weiss ich aus meiner persönlichen Erfahrung – bildet in gewissem Sinne die Quintessenz des priesterlichen Wirkens auf allen Ebenen. Von all dem spricht Familiaris consortio. Der Brief an die Familien unternimmt nicht anderes als dieses Erbe der nachkonziliaren Kirche wiederaufzunehmen und zu aktualisieren.

Ich möchte, dass dieser Brief für die Familien in der Kirche und ausserhalb der Kirche nutzbringend sei; dass er euch, liebe Priester, bei eurem pastoralen Dienst an den Familien dient. Es ist ein wenig wie mit dem Schreiben an die Jugend im Jahr 1985, das eine grosse apostolische und pastorale Belebung der Jugendlichen in allen Teilen der Welt auslöste. Ausdruck dieser Bewegung sind die in den Pfarreien, in den Diözesen und auf der Ebene der Gesamtkirche abgehaltenen Weltjugendtage – wie jener, der vor kurzem in Denver in den Vereinigten Staaten stattgefunden hat.

Der Brief an die Familien ist umfassender. Denn die Problematik der Familie ist komplexer und universal. Bei der Vorbereitung des Textes konnte ich mich wieder einmal davon überzeugen, dass das Lehramt des II. Vatikanischen Konzils und die Pastoralkonstitution Gaudium et spes im besonderen wirklich eine reiche Quelle christlichen Denkens und Lebens darstellen. Ich hoffe, dass dieser von der Lehre des Konzils inspirierte Brief für euch eine nicht geringere Hilfe darzustellen vermag als für alle Familien guten Willens, an die er gerichtet ist.

Um sich diesem Text in der richtigen Weise anzunähern, wird man auf jene Stelle der Apostelgeschichte zurückgreifen müssen, wo es von den Urgemeinden heisst, «sie hielten an der Lehre der Apostel fest und an der Gemeinschaft und am Brechen des Brotes und an den Gebeten» (2,42). Der Brief an die Familien ist nicht so sehr ein Lehrtraktat als vielmehr *eine Vorbereitung und Aufforderung zum Gebet mit den Familien und für die Familien.* Das ist die erste Aufgabe, durch die ihr, liebe Brüder, die Pastoral und das Apostolat der Familien in euren Pfarrgemeinden einleiten bzw. entfalten könnt. Wenn ihr vor der Frage steht: Wie soll ich die Aufgaben des Jahres der Familie verwirklichen?, so zeigt euch die in dem Brief enthaltene Aufforderung zum Gebet in gewissem Sinne die einfachste Richtung an, die einzuschlagen ist. Jesus hat zu den Aposteln gesagt: «Getrennt von mir könnt ich nichts vollbringen» (Joh 15,5). Es ist daher klar, dass wir es «mit Ihm vollbringen» müssen, das heisst auf den Knien und im Gebet. «Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen» (Mt 18,20). Diese Worte Christi werden in jeder Gemeinde in konkrete Initiativen umgesetzt. Aus ihnen kann man ein vortreffliches *Pastoralprogramm,* ein trotz Knappheit der Mittel reiches Programm gewinnen.

Wie viele Familien beten auf der Welt! Es beten die Kinder, denen an erster Stelle das Himmelreich gehört (vgl. Mt 18,2–5); dank ihnen beten nicht nur die Mütter, sondern auch die Väter und finden manchmal zur praktizierten Religiosität zurück, die sie aufgegeben hatten. Erlebt man das etwa nicht anlässlich der Erstkommunion? Und wird man etwa nicht gewahr, wie anlässlich von Wallfahrten zu den Heiligtümern bei den Jugendlichen, aber nicht nur bei den Jugendlichen, die «geistliche Temperatur» steigt? Die ältesten Pilgerfahrten im Orient und im Abendland, angefangen von jenen nach Jerusalem, Rom und Santiago de Compostela, bis hin zu jenen zu den Marienheiligtümern von Lourdes, Fatima, Jasna Góra und vielen anderen, sind im Laufe der Jahrhunderte für Massen von Gläubigen und sicher auch unzählige Familien zu einer Gelegenheit geworden, die Kirche zu entdecken. Das Jahr der Familie soll diese Erfahrung bestätigen, ausweiten und bereichern. Darüber mögen alle Hirten und alle für die Familienpastoral verantwortlichen Stellen wachen, im Einverständnis mit dem Päpstlichen Rat für die Familie, dem dieser Bereich in weltkirchlicher Dimension anvertraut ist. Der Präsident dieses Rates hat, wie allgemein bekannt, am 26. Dezember 1993, dem Fest der Heiligen Familie, in Nazaret das Jahr der Familie eröffnet.

3. «Sie hielten an der Lehre der Apostel fest und an der Gemeinschaft und am Brechen des Brotes und an den Gebeten» (Apg 2,42). Nach der Konstitution Lumen gentium ist die Kirche *«das Haus Gottes* (vgl. 1 Tim 3,15), *in dem nämlich die Familie Gottes wohnt,* Wohnstatt Gottes im Geiste (vgl. Eph 2,19–22), ‹Wohnung Gottes unter den Menschen› (Offb 21,3)» (Nr. 6). So wird unter den vielen anderen biblischen Bildern das Bild vom «Haus Gottes» vom Konzil aufgegriffen, um die Kirche zu beschreiben. Dieses Bild ist übrigens in gewisser Weise in jedem anderen enthalten; es tritt auch in die paulinische Leib-Christi-Analogie ein (vgl. 1 Kor 12,13.27; Röm 12,5), auf die sich Pius XII. in seiner historischen Enzyklika Mystici Corporis bezog; es tritt, den Bezugnahmen des Konzils entsprechend, in die Dimensionen des Volkes Gottes ein. Das Jahr der Familie ist für uns alle *ein Aufruf, die Kirche noch mehr zu dem «Haus» zu machen, «in dem die Familie Gottes wohnt».*

Das ist ein Aufruf, eine Einladung, die sich als ausserordentlich fruchtbar für die Evangelisierung der heutigen Welt herausstellen kann. Wie ich in dem Brief an die Familien geschrieben habe, wird die Grunddimension der menschlichen Existenz, die die Familie darstellt, in der modernen Zivilisation von verschiedenen Seiten ernsthaft bedroht (vgl. Nr. 13). Dennoch stellt dieses «Familie-Sein» des menschlichen Lebens ein grosses Gut des Menschen dar. Die Kirche will ihm dienen. Das Jahr der Familie bildet da eine bedeutsame Gelegenheit, um *das «Familie-Sein» der Kirche* in ihren verschiedenen Bereichen zu erneuern.

Liebe Brüder im Priesteramt! Jeder von euch wird gewiss im Gebet das nötige Licht finden, um zu wissen, wie sich das alles durchführen lässt: Ihr in euren Pfarreien und in den verschiedenen Arbeitsbereichen für das Evangelium; die Bischöfe in ihren Diözesen; der Apostolische Stuhl gegenüber der Römischen Kurie gemäss der Apostolischen Konstitution Pastor bonus.

Die Kirche bemüht sich, dem Willen Christi entsprechend, immer mehr zur «Familie» zu werden, und das Bemühen des Apostolischen Stuhls geht dahin, ein solches Wachstum zu fördern. Das wissen die Bischöfe sehr wohl, die zu ihrem Be-

such ad limina Apostolorum hierherkommen. Ihre Besuche sowohl beim Papst wie bei den einzelnen Dikasterien verlieren trotz Wahrung all dessen, was vom Kanonischen Recht vorgeschrieben ist, immer mehr den alten juristisch-administrativen Beigeschmack. Man erlebt ein Klima des «Gabenaustausches» entsprechend der Lehre der Konstitution Lumen gentium (vgl. Nr. 13). Die Brüder im Bischofsamt bezeugen das häufig während unserer Begegnungen.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit auf das von der Kleruskongregation vorbereitete Direktorium hinweisen, das den Bischöfen, den Priesterräten und allen Priestern übergeben wird. Es wird zweifellos einen nützlichen Beitrag zur Erneuerung ihres Lebens und ihres Amtes leisten.

4. Der Aufruf zum Gebet mit den Familien und für die Familien, liebe Brüder, betrifft jeden von euch ganz persönlich. Wir verdanken das Leben unseren Eltern und haben ihnen gegenüber *eine ständige Dankesschuld.* Mit ihnen, ob sie noch leben oder bereits in die Ewigkeit eingegangen sind, sind wir durch ein enges Band verbunden, das die Zeit nicht zerstört. Auch wenn wir Gott unsere Berufung verdanken, so ist ein bedeutender Anteil daran auch ihnen zuzuerkennen. Der Entschluss eines Sohnes, sich besonders in einem Missionsland dem priesterlichen Dienst zu widmen, stellt für die Eltern ein nicht geringes Opfer dar. So ist es auch für unsere Lieben gewesen, die sich dennoch von tiefem Glauben führen liessen und Gott die Opfergabe ihrer Gesinnung dargebracht und uns dann im Gebet begleitet haben, wie es Maria Jesus gegenüber getan hat, als er das Haus in Nazaret verliess, um zur Erfüllung seiner messianischen Sendung aufzubrechen.

Was für eine Erfahrung war für jeden von uns und zugleich für unsere Eltern, für unsere Geschwister und für die uns teuren Menschen der Tag unserer Primiz! Zu welchen Festen sind jene Primizen für unsere Pfarreien und für die Kreise geworden, in denen wir aufgewachsen waren! Jede neue Berufung macht den Pfarrei die Fruchtbarkeit ihrer *geistlichen Mutterschaft* bewusst: je öfter das geschieht, um so grösser ist die Ermutigung, die daraus für die anderen erwächst! Jeder Priester kann von sich sagen: «Ich bin zum Schuldner gegenüber Gott und den Menschen geworden». Zahlreich sind die Personen, die uns in Gedanken und im Gebet begleitet haben, und ebenso zahlreich sind jene, die meinen Dienst auf dem Stuhl Petri in Gedanken und im Gebet begleiten. Diese grosse *Solidarität des Gebets* ist für mich eine Kraftquelle. Ja, die Menschen setzen ihr Vertrauen in unsere Berufung zum Dienst an Gott. Die Kirche betet beständig für neue Priesterberufe, sie freut sich über die Zunahme an Priestern, sie ist über deren Mangel dort, wo er auftritt, betrübt, so wie sie betrübt ist über den Mangel an Grossherzigkeit bei vielen Menschen.

An diesem Tag *erneuern wir jedes Jahr unsere Versprechen,* die an das Sakrament der Priesterweihe gebunden sind. Diesen Versprechen kommt grosse Bedeutung zu. Es handelt sich um das Christus selbst gegebene Wort. *Die Treue zur Berufung baut die Kirche auf;* jede Untreue dagegen wird zu einer schmerzhaften Wunde am mystischen Leib Christi. Während wir also hier versammelt das Geheimnis der Eucharistie und des Priestertums betrachten, flehen wir zum Hohenpriester, der sich – wie die Heilige Schrift sagt – als treu erwiesen hat (vgl. Hebr 2,17), darum, dass es auch uns gegeben sein möge, treu zu bleiben. Beten wir im Geist dieser «sakramentalen Brüderlichkeit» gegenseitig füreinander – die Priester für die Priester! Auf dass der Gründonnerstag für uns zu einer erneuerten Berufung werde, mitzuwirken an der Gnade des Sakraments der Priesterweihe. Beten wir für unsere geistlichen Familien, für die unserem Dienst anvertrauten Menschen; beten wir insbesondere für jene, die unser Gebet in besonderer Weise erwarten und seiner bedürfen: die Treue zum Gebet möge bewirken, dass Christus immer mehr zum Leben unserer Seele werde.

O grosses Sakrament des Glaubens, o heiliges Priestertum des Erlösers der Welt! Wie dankbar sind wir Dir, Christus, dass Du uns in die Gemeinschaft mit Dir aufgenommen hast, dass Du uns zu einer einzigen Gemeinschaft um Dich herum gemacht hast, dass Du uns erlaubst, Dein unblutiges Opfer zu feiern und überall Diener der göttlichen Geheimnisse zu sein: am Altar, im Beichtstuhl, auf der Kanzel, bei Kranken und Gefangenenbesuchen, in den Klassenzimmern der Schulen, auf den Lehrstühlen der Universitäten, in den Büros, in denen wir arbeiten. Sei gepriesen, allerheiligste Eucharistie! Ich grüsse dich, Kirche Gottes, die du das priesterliche Volk (vgl. 1 Petr 2,9) bist, erlöst durch das kostbare Blut Christi!

Aus dem Vatikan, am 13. März – dem vierten Fastensonntag – des Jahres 1994, im sechzehnten Jahr meines Pontifikats.

Johannes Paul II.

Kirche in der Schweiz

Ergebnisse der Umfrage zur Bischofswahl im Bistum Basel

Die Einladung des Domkapitels, sich zur bevorstehenden Bischofswahl zu äussern und vor allem für eine gute Wahl zu beten, erging an alle römisch-katholischen Frauen und Männer des Bistums Basel. In einem Brief wurden alle Seelsorgerinnen und Seelsorger aufgefordert, die Einladung an die Gläubigen weiterzuleiten. Dies geschah vor allem in den Gottesdiensten. Das Anliegen wurde dann aber auch vor allem in Pfarrblättern und andern katholischen Zeitschriften aufgenommen. Da die Wahl innerhalb von drei Monaten vorgenommen werden musste, wurde die Eingabefrist auf knapp einen Monat beschränkt. Die Zusammenfassung der in den Briefen eingebrachten Kriterien konnte 14 Tage später dem Domkapitel vorgelegt werden.

Um die Meinung nicht zu manipulieren, hat das Domkapitel die Konsultation nicht mit Hilfe eines Fragebogens durchgeführt. Es setzte aber folgende Anforderungen im voraus fest:

– Der Bischof von Basel muss erfahren sein in den wesentlichen Bereichen kirchlichen Lebens: Aufbau kirchlicher Gemeinschaft in einem pluralistischen Umfeld – Dienst am Mitmenschen – Verkündigung – Gottesdienst.

– Da der Bischof von Basel die Diözese nicht allein leiten kann, muss er fähig sein, im Team am Ordinariat, aber auch mit seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im ganzen Bistum zusammenzuarbeiten.

– Der Bischof muss offen sein für die Ökumene.

– Dem Bischof muss es ein Anliegen sein, seine Verbundenheit und Zusammenarbeit mit den Nachbardiözesen und mit unserer Weltkirche zu pflegen.

Die vom Domkapitel vorgegebenen Anforderungen wurden in den Eingaben nicht in Frage gestellt. In vielen Briefen wurde der Leitungsstil von Bischof Anton Hänggi und Bischof Otto Wüst ausdrücklich dankbar anerkannt und zur Weiterführung empfohlen. Es wurden aber auch neue Erwartungen und Schwerpunkte für die künftige Bistumsleitung formuliert.

Obwohl das Domkapitel eine Beantwortung der Briefe zum vornherein ausschloss, ergab sich mit 1463 Eingaben, an denen 6561 Personen mitwirkten, eine sehr gute Beteiligung. Darin zeigt sich eine hohe Bereitschaft zum Mittragen an der Sorge um die Zukunft des Bistums.

Die Autoren und Autorinnen verteilen sich wie folgt (genannt ist jeweils die Zahl der Eingaben):

– deutschsprachiger Teil des Bistums:

Seelsorgerinnen und Seelsorger 141, Dekanate 13, Theologiestudierende 11, Diözesane Fortbildungskommission 1, erwachsene Laien 1001, Kinder 54, Pfarreien 10, Pfarreiräte 36, Kirchgemeinderäte 21, Landeskirchenräte 3, Mitglieder des Diözesanen Seelsorgerates 1, Seelsorgeräte 4, Organisationen 7, Ordensleute 15, Reformierte 6, Umfragekritiker 12.

– französischsprachiger Teil des Bistums:

Einzelpersonen 76, Gruppen 48, Pfarreien 3.

Auswertung der Eingaben aus dem deutschsprachigen Bistumsteil

Den aufschlussreichsten Eindruck in das Fühlen und Denken unserer Bistumsangehörigen gaben uns die 819 Einzelbriefe und die 441 Briefe, die in Gruppen reflektiert und erarbeitet wurden. Aus ihnen heraus spürt man in hohem Mass engagierte Mitverantwortung für unser Bistum. Dankbar waren wir aber auch für die 76 Briefe, die von einzelnen Pfarreien oder Gruppierungen mit spezifischen Anliegen verfasst und durch viele Unterschriften beglaubigt uns zugestellt wurden. Ganz besonders fühlte sich das Domkapitel in seiner verantwortungsvollen Aufgabe gestützt durch die Zusicherung des Gebetes.

Ein Sechstel der eingegangenen Briefe ist jenen katholischen Laien zuzuordnen, die unter dem Auf- und Umbruch, der sich in unserer Kirche ereignet, leiden und sich einen Bischof wünschen, der unsere Diözese «mit starker Hand» leitet, dem Glaubensschwund durch Lehramtstreue begegnet und unsere Kirche durch eine einheitliche Liturgie festigt. Das soziale Engagement der Kirche in der Welt wird von dieser Gruppe weniger gewichtet.

Die Mehrheit der Briefschreiber (Seelsorgerinnen, Seelsorger und Laien) erwartet aber eine Kirche, die nicht in erster Linie den Auftrag hat, den Besitzstand zu bewahren, sondern die der Kirche anvertraute Wahrheit immer wieder zeitgemäss zu verkünden und sich in der Welt zu engagieren.

Die eingangenen Kriterien wurden nach folgenden Gesichtspunkten aufgegliedert. *(Die Zusammenfassung enthält ausschliesslich Begriffe, die in den Briefen genannt wurden.)*

■ Natürliche Fähigkeiten

Gesundheit: Einheitlich wird eine physische und psychische Belastbarkeit erwartet. Der Bischof muss aber auch seine Grenzen kennen, um für seine Gesundheit sorgen zu können.

Sprachen: Dazu haben sich wenige geäussert. Zweisprachigkeit scheint selbstverständlich zu sein.

Alter: Dazu gibt es keine einheitliche Meinung. Die Spannweite reicht von 40 bis 65. Mehrmals wird betont: Nicht zu jung, damit seine Amtszeit nicht zu lang wird. Es wird auch von einer möglichen Amtszeitbeschränkung gesprochen.

Führungsfähigkeiten: Sowohl die Seelsorgerinnen, die Seelsorger wie auch die Mehrheit der Laien erwarten einen Bischof, der fähig ist, das Bistum nach modernen Führungsprinzipien zu leiten: teamfähig; dialogfähig; der Verantwortung delegiert, um für wesentliche Leitungsaufgaben frei zu sein und so Prioritäten setzt; eine Führungspersönlichkeit aufgrund einer natürlichen Autorität ohne Machtdenken und insofern auch kritik- und konfliktfähig. Er soll auch eine profilierte Meinung vertreten und eine starke Persönlichkeit mit Zivilcourage sein. Sehr gewünscht wird aber auch eine Integrationspersönlichkeit, die aktiv zuhören kann und ohne Konflikte zu verdrängen vermittelnd und motivierend Vertrauen schafft: ein prophetischer Hirt, kreativ, charismatisch mit Visionen für die Zukunft. Den Seelsorgerinnen und Seelsorgern ist es mehrfach ein Anliegen, dass ihr Bischof den Mut hat, auch kritische Mitarbeiter um sich zu haben.

Für die Minderheit steht an erster Stelle dass der neue Bischof in treuer Übereinstimmung mit dem Papst die Diözese leitet und unerschrocken den echten katholischen Glauben bewahrt und verkündet, um mutig dem heutigen Zeitgeist zu widerstehen. Für die Führung erwartet man einen Mann mit starker Hand, mit autoritativer Kraft, mit klaren Richtlinien, der unser «ins Schleudern geratenes Kirchenschiff» wieder auf Kurs bringt.

Allgemein menschliche Fähigkeiten: Einen gesunden Humor wünscht man dem neuen Bischof an erster Stelle. In Demut und Bescheidenheit soll er auch über eigene Unzulänglichkeiten «schmunzeln» können. Weitere oft genannte Eigenschaften sind: Weltoffenheit; Toleranz; Mut; Gelassenheit; Fröhlichkeit; ein Mensch mit Gefühlen; mit Stärken und Schwächen, der sich bewusst ist, dass er auch Erholung braucht und einmal krank sein darf.

■ Pastorale Erfahrung

Dass der Bischof Pfarreierfahrung oder mindestens Erfahrung in der allgemeinen Seelsorge hat, ist eines der meistgenannten Anliegen. Ein Seelsorger schreibt: «In der Pfarrei kommt man auf die Welt.» Erwartet wird ein Seelsorger, der aus der Alltagssituation die Nöte und Anliegen der Gläubigen kennt, was von mehreren einem Professor, der nie in der Seelsorge tätig war, nicht zugetraut wird. Drittwelterfahrung wird auch mehrmals genannt.

■ Glaube und kirchliche Lehre

Sowohl die älteren wie auch die jüngeren Seelsorgerinnen und Seelsorger betonen, dass die kirchliche Lehre sich vor allem auf dem Vaticanum II und auf der Synode 72 abstützen soll. Gleicher Meinung ist die Mehrheit der Laien, die allerdings das Vaticanum II doppelt so oft erwähnen wie die Synode 72. Vom Bischof wird eine klare Haltung gegenüber Extremisten erwartet. Er soll bewährte Tradition gläubig pflegen, aber ebenso die Lehre Jesu auf die Gegenwart übertragen. Lehrschreiben Roms sollten «ausgedeutscht» werden, damit sie echte Lebenshilfen werden.

Die Minderheit betont vor allem die Papst- und Lehramtstreue und hofft auf eine einheitliche Lehre durch das Verbreiten und Umsetzen des Weltkatechismus.

■ Glaube und Heilige Schrift

Mehrheitlich wird ein biblisch fundiertes Kirchenbild erwartet, eine Kirche, welche sich mehr an der Heiligen Schrift als am Kirchenrecht orientiert. Der Bischof

soll sich mehr vom Evangelium als von Dogmen leiten lassen.

Aus dem Kreis der Minderheit wird befürchtet, dass persönliches Bibellesen auch zu Zersplitterung führen kann und dass man sich deshalb ohne zu hinterfragen an die Auslegung der römisch-katholischen Kirche halten soll.

■ Glaube aus einer vertieften Spiritualität

Die Seelsorgerinnen, die Seelsorger und die Mehrheit der Laien setzen folgende Schwerpunkte, die hier der Gewichtung nach aufgeführt werden: Nur ein festes Gottvertrauen, das in einer (mystischen) Gottverbundenheit verwurzelt ist, kann dem Bischof die Tiefe und die innere Sicherheit geben, um (risikofreudig) Hoffnung für die Zukunft zu wecken. Seine Spiritualität muss in der Heiligen Schrift verankert sein. In einer lebendigen Beziehung zu Jesus, der sein Leben selbstlos für uns hingab, soll er sich vom Heiligen Geist führen (forttragen) lassen. Als Mann des Gebetes soll er sich auch Zeit nehmen für Meditation. Oftmals wird auf die Spiritualität Papst Johannes' XXIII. verwiesen. Marienfrömmigkeit wird mehrmals erwähnt, wogegen die Minderheit diese zum zentralen Anliegen macht.

■ Theologie und Wissenschaft

Vom Bischof wird erwartet, dass er als «fundierter Theologe» in Fragen der Theologie mitreden kann. Dazu muss er aber nicht unbedingt ein Theologieprofessor sein. Er soll für die verschiedenen Bereiche von Theologie und Wissenschaft Experten beiziehen und sich beraten lassen, um möglichst kompetent zwischen den verschiedenen theologischen Strömungen vermitteln zu können. Um eine Theologie für das Volk zu vermitteln, ist Erfahrung wichtiger als akademischer Grad.

■ Pastoral

Die Mehrheit der Laien hat sich im Vergleich zu den Seelsorgerinnen und Seelsorgern zu den pastoralen Anliegen umfangreicher aber in gleicher Stossrichtung geäussert.

Diakonie: Im Vordergrund steht die Hinwendung zu den Schwächeren (Randgruppen); Gespür für die Sorgen und Leiden der Menschen; offen für Ausländer; Einsatz für eine gerechte Weltwirtschaft. Vielen liegt aber auch die Sorge für die Geschiedenen und Wiederverheirateten am Herzen, für welche eine Lösung «im christlichen Geist» gesucht werden sollte. Erwartet wird mehr Vertrauen in die Gewissensentscheide der Gläubigen, vor allem in Sexualfragen. Pastorale Begleitung wird aber dennoch gefordert, wobei die Kirche die Vielfalt heutiger «Familienrealitäten» nicht übersehen darf. Kirchliche Gesetze sollen den Menschen dienen.

Verkündigung: Wert gelegt wird auf eine zeitgemässe Verkündigung als Frohbotschaft in einfacher Sprache, die auch die Suchenden und Zweifelnden zu erreichen vermag. Vermehrt sollten die 18- bis 40jährigen angesprochen werden. Zu modernen moralischen/ethischen Fragen soll klar Stellung genommen werden.

Liturgie: Nicht unbedingt widersprüchlich, sondern eher ergänzende Anliegen werden genannt: Verlebendigung der Liturgie und mehr Ruhe und Tiefe im Gottesdienst; Messtext dem heutigen Verständnis anpassen und zunehmenden Subjektivismus in der Liturgie bekämpfen; neue Liturgieformen und dennoch traditions- und brauchtumsbewusst. Wortgottesdienste werden neben Eucharistiefeiern auch als Bereicherung erfahren. Betont wird aber auch, dass die Eucharistie nicht den Zölibatsgesetzen geopfert werden darf.

Allgemeine Bemerkungen zur Pastoral: Am häufigsten wird genannt: «Zeichen der Zeit erkennen». Mehrfach wird verwiesen auf «Friede, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung». Beachtung findet das «Arbeitsinstrument für pastorales Handeln». Heisse Eisen sollen angepackt werden. Ohne Ängstlichkeit soll nach neuen Perspektiven gesucht werden (z. B Vielfalt liturgischer Formen, neue Gemeindeformen). Römische Erlasse sollen unserer Situation angepasst werden. Die Probleme, die sich aus dem Priestermangel ergeben, müssen wahrgenommen werden. Pastoralfragen sind konkret und eigenständig in der Ortskirche zu entscheiden, aber im Dialog mit der Weltkirche.

In den Laienbriefen der Minderheit gibt es kaum Aussagen zum Bereich der Diakonie. Bezüglich der Verkündigung wird recht oft bei der notwendigen Glaubenserneuerung die Papsttreue betont. Im Bereich der Liturgie steht an erster Stelle die Förderung der Beichte. Auch sehr häufig wird das Einhalten der liturgischen Vorschriften betont wie auch die Anbetung und Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten. Ein Anliegen ist auch ein Entgegenkommen bezüglich tridentinischem Ritus.

■ Kirchlichkeit

Auch hier äussern sich die Seelsorgerinnen und Seelsorger und die Mehrheit der Laien in gleicher Stossrichtung. Liebe zur Kirche heisst auch Treue zum Papst, was aber offene Kritik nicht ausschliesst. Kirchliches Machtdenken soll in Frage gestellt werden. Dass die Kirche möglichst vielen Menschen (nicht nur einer selbsternannten Elite) Heimat bieten soll, ist ein oft genanntes Anliegen. «Eine Kirche, in der man atmen kann.» Unsere Kirche kann demokratische Strukturen haben, sofern dadurch nicht Glaubenswahrheiten tangiert werden. Weniger Angst um die Kirche der Tradition und mehr Vertrauen und Freude auf das Kommen des Reiches Gottes öffnen der Kirche neue Perspektiven. Ein biblisch fundiertes Kirchenbild findet auch in einer pluralistischen Gesellschaft seinen Platz.

Für die Minderheit der Laien ist Papsttreue das Zeichen wahrer Kirchlichkeit. Das Erbe der Kirche muss bewahrt bleiben, um in ihr wieder Heimat zu finden.

■ Ökumene

Ökumene ist in unserem Bistum als ein sehr drängendes Anliegen in den Briefen am häufigsten erwähnt. Im Vordergrund steht eine kreative Zusammenarbeit mit den christlichen Schwesterkirchen, um in unserer pluralistischen Gesellschaft gemeinsam dem heutigen Zeitgeist Stirne bieten zu können. Dazu wird auch mehr Zusammenarbeit mit andern Religionen gefordert. Die Einheit in unserer eigenen Kirche sollte aber Vorrang haben. Wenn auch mehrmals der Wunsch nach gemeinsamen Gottesdiensten und Interkommunion geäussert wird, so zeigen die Briefe aber auch eine gewisse Zurückhaltung gegenüber vorschnellen Kompromissen, die zu einer Verwässerung unseres katholischen Glaubens führen könnten.

■ Bischof als Brückenbauer

Innerhalb des Bistums: Als Mann der Mitte muss der Bischof die echten Anliegen der Progressiven und Konservativen heraushören. Er muss die verschiedenen Gruppierungen in unserer Kirche ernst nehmen und die auseinanderstrebenden Richtungen einander näher bringen, um die Polarisierung zu überwinden. Er soll sich aber bewusst sein, dass nicht einfach alles überbrückt werden kann. Obwohl jede Pfarrei ihr eigenes Gesicht haben darf, soll die Zusammenarbeit unter den Pfarreien gefördert werden. Wichtig ist auch ein guter Kontakt zu den staatskirchlichen Behörden.

Zwischen Bistum und Nachbarbistümern und Weltkirche: Seelsorger, Seelsorgerinnen und die Mehrheit der Laien setzen gleiche Schwerpunkte. Loyalität und Treue gegenüber dem Papst wird nicht in Frage gestellt, wobei aber der Bischof nicht – gleichsam als Befehlsempfänger – alles vom Papst erwarten soll. Wenn aber von «Rom» die Rede ist, verraten die

Äusserungen eine gewisse Spannung. Beharrlich, mutig, ohne Angst soll der Bischof die Ortskirche mit ihrer eigenen Geschichte in Rom vertreten. Er braucht einen starken Rücken, um auch unbequeme Fragen vorzubringen. In kritischer Solidarität mit Rom soll sich der Bischof im Zweifelsfall doch noch mehr den Gläubigen seines Bistums verpflichtet wissen. Er soll kritisch gegen zentralistische Tendenzen auftreten. Es wird ihm aber auch eine Vermittlerrolle zugeschrieben. Die Einheit mit der Weltkirche wird eindeutig betont. Durch Förderung der Kommunikation soll der Bischof mit den Nachbarkirchen und der Weltkirche zusammenarbeiten. Eigenverantwortung der Ortskirche soll angestrebt werden, aber in Verbundenheit mit der Weltkirche, um der drohenden Gefahr des Partikularismus entgegenzuwirken. Man erwartet vom Bischof, dass er die Werte einer föderalistischen Struktur und Kultur in die Weltkirche einbringt.

In der Bischofskonferenz soll unser Bischof als souveräner Gesprächspartner Sprachrohr des Bistums sein und sich den Realitäten nicht verschliessen.

Die Minderheit setzt andere Akzente. Der neue Bischof muss ganz einfach zur Fahne des Papstes stehen. In absoluter Rom- und Papsttreue muss die hierarchische Leitung des Papstes als Stellvertreter Christi ausser Diskussion stehen. Die Bischofswahl müsste dem Papst übertragen werden. Im Bistum hat der Bischof die Interessen der Gesamtkirche zu vertreten. In der Bischofskonferenz soll er um die liebende Einheit unter den Bischöfen besorgt sein und sich nicht in andere Diözesen einmischen.

Zwischen Kirche und den politischen/ gesellschaftlichen Gemeinschaften: Seelsorgerinnen und Seelsorger und die Mehrheit der Laien betonen gemeinsam den hohen Stellenwert der Öffentlichkeitsarbeit beim Aufbau der Kirche im pluralistischen Umfeld. Man wünscht sich einen Bischof, der schreib-, rede- und mediengewandt sich differenziert und kompetent ausdrücken kann. Er soll die Medien nützen, um zu gesellschaftlichen und politischen Problemen Stellung zu nehmen. Die Kirche steht im Dienst der Gesellschaft und hat beim heutigen Strukturwandel ihren Beitrag auch mit oft unbequemen Meinungen bezüglich Menschenwürde und Moral zu leisten. Forderungen, die nur aus Laienbriefen stammen, sind: eigenständiges Auftreten gegenüber dem Staat; keine Angst vor etablierter Macht; mutiges Anprangern gesellschaftlicher Missstände. Von Laien wird auch das positive Verhältnis zum Staat betont: staatliche Gesetze einhalten; Gespür für die Zusammenarbeit von Kirche und Staat; Fähigkeit im Umgang mit Behörden.

Die Minderheit erwartet vom Bischof, dass er in den Medien unsern Glauben mutig bezeugt und Angriffe auf die Kirche zurückweist. Einzelne sind der Meinung, dass man mit den alten Konkordaten abfahren soll.

■ Verhältnis zu den kirchlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern

Als Seelsorger der Seelsorger und Seelsorgerinnen soll sich der Bischof in einem geschwisterlichen Umgang in ihre Nöte und oft auch Enttäuschungen hineindenken, diese ernst nehmen und nötigenfalls Konflikte lösen helfen, um so die Einheit zu fördern. Verständnis soll er auch für Andersdenkende haben. Dass er sich nicht nur um kranke und betagte Seelsorger kümmern möge, sondern auch um hinterbliebene Haushälterinnen, soll nicht unerwähnt bleiben, obwohl dies eine Einzelaussage ist. Betont wird auch die Wertschätzung und Anerkennung der verschiedenen kirchlichen Dienste, wobei auch die ehrenamtlichen Dienste von so vielen Frauen Beachtung verdienen. Der Bischof soll auch um die religiöse und wissenschaftliche Ausbildung besorgt sein; keine Ungeeigneten in den kirchlichen Dienst aufnehmen; hinter dem Seminarteam stehen und auch die Theologiestudierenden persönlich kennenlernen.

Die Minderheit der Laien erwartet vom Bischof, dass er die Priester zu Papst- und Lehramtstreue anhält, ihre Verkündigung überwacht und mutig «schwarze Schafe» aus der Seelsorge entfernt. Bezüglich Glaubenstreue soll er vor allem die Religionslehrer streng kontrollieren und dafür sorgen, dass nicht Laientheologen «das Diktat» übernehmen. Von Einzelnen wird nicht nur Überwachung der Ausbildungsstätte der Seelsorger verlangt, sondern auch ein gründliches Saubermachen im Priesterseminar und an der Theologischen Fakultät. Dass die katechetische Ausbildungsstätte als Brutstätte von Glaubensabfall und Irrlehre zu betrachten sei, ist allerdings nur eine Einzelaussage.

■ Zulassungsbestimmungen zum kirchlichen Amt

Dazu gibt es einige grundsätzliche Forderungen: Amt und Ordination dürfen nicht auseinanderfallen. Die Ämterfrage muss nach pastoralen Gesichtspunkten gelöst werden. Die Anliegen der Seelsorge stehen über dem Zölibatsgesetz, wobei man sich des Segens eines freiwilligen Zölibates bewusst sein soll. Zur Behebung des Priestermangels sind Visionen gefordert. Die Zulassungsbestimmungen zur Weihe müssen neu überdenkt werden. Viel häufiger werden aber konkrete Forderungen vorgebracht: Weihe von viri probati; Wiedereingliederung von verheirateten Priestern. Die Umfrage hat aber gezeigt, dass die Integration der Frau in der Kirche zu den meistgenannten Anliegen gehört. Recht oft wird ganz allgemein die Förderung der Frau in der Kirche erwartet, aber noch häufiger spricht man von der Gleichberechtigung der Frau. In den vielen Fällen, wo die Ordination der Frau gefordert wird, ist damit nicht nur das Diakonat gemeint. Einige sind zurückhaltender und erwarten, dass die Frauenordination neu überdacht werden muss. Der Bischof soll mit einem wachen und sensiblen Sinn die Frauen ernst nehmen und für eine partnerschaftliche Beziehung offen sein. Jemand meint, «dass auch Muttertiere als Leitschafe auserwählt werden könnten».

Von der Minderheit der Laien wird dieser Fragenbereich – ausser der Verteidigung des Zölibates – nicht angesprochen.

■ Kontakt zur Basis

Zu diesem Anliegen äussert sich fast ausschliesslich nur die Mehrheit der Laien. Viele Briefe bringen zum Ausdruck, wie sehr man einen volksnahen Bischof wünscht, der die Anliegen der Basis mit ihren Nöten und Sorgen kennt und diese ernst nimmt. Man erwartet von ihm eine volksnahe Sprache, um den Bezug zu allen Volksschichten zu finden. Vertrauen zur Basis findet er durch persönliche Kontakte. Die Kirche stirbt, wenn sie nicht an der Basis lebt. Ganz besonders wird dem Bischof die Sorge um die Jugend ans Herz gelegt. Um die Jugendlichen in seiner Bistumskirche zu beheimaten, muss er sie verstehen, ihre Sprache sprechen und sie dort abholen, wo sie sind. Man erwartet aber von ihm den Zugang zu allen Alterskategorien. Beachtung soll er auch jenen schenken, denen wegen ihrer beruflichen Belastung für die Aktivitäten im Pfarreileben wenig Zeit bleibt. Verständnis wird auch angemeldet für religiöse und gesellschaftliche Randgruppen. Betont wird auch die Mitsprachemöglichkeit und Eigenverantwortung der Basis. Ein verständnisvolles Miteinander von Amtskirche und Laien wird durch vielfältige Mitarbeit der Laien gefördert. Das Volk Gottes darf nicht zu einer unmündigen Herde degradiert werden. *Hermann Schüepp*

Hermann Schüepp ist residierender Domherr des Standes Aargau und im Bischöflichen Ordinariat Beauftragter für besondere Planungs- und Strukturfragen. Franz Wigger ist emeritierter Archivar des Bistums Basel

Auswertung der Eingaben aus dem französischsprachigen Bistumsteil

Ausmass der Teilnahme

Die für den französischsprachigen Bistumsteil genannten Zahlen besagen im Vergleich eine relativ noch stärkere Teilnahme an der Umfrage. Die Antworten verteilen sich auf das gesamte Gebiet und stammen sowohl aus dem katholischen Nordjura wie aus der südjurassischen Diaspora; abgelegene Kleinpfarreien sind mit ihrer Stimme ebenso vertreten wie die grössern Zentren. Eine Gesamtschau der Briefe präsentiert sich wie ein Spiegelbild der katholischen Kirche im Jura mit dem ganzen Spektrum ihrer Gruppen und Aktivitäten im Dienst der Seelsorge (z. B. Conseils d'Evangélisation, Vie Montante, Caritas, Animation Jeunesse). Bei einer Durchsicht fällt auch auf, wie recht oft Ehepaare sich zu Wort gemeldet haben.

Personfrage

Auch im Jura lässt sich erkennen, dass bei den Vorschlägen bestimmter Kandidaten persönliche Erfahrungen den Ausschlag gaben. Es erweist sich, dass der Klerus bei solchen Vorschlägen bedeutend zurückhaltender ist als die Laien. Als Grund erscheint die Überlegung, dass sich angesichts der Proportion der Sprachregionen im Bistum ein Bischof deutscher Muttersprache nahelege, dies durchaus im Wissen, dass auch der Jura befähigte Anwärter zu bieten hätte («Il me parait difficile qu'il soit romand, la réalité alémanique est trop importante»). Zu Recht wird aber die Erwartung vorgebracht, dass der Bischof mindestens bilingue sei («Nous pensons qu'il devrait être de langue maternelle allemande avec connaissance d'autres langues»).

Ein auffälliger Unterschied gegenüber den Eingaben aus der deutschen Schweiz besteht in der Tatsache, dass Briefe traditionalistischer Ausrichtung spärlich sind. Das mag daran liegen, dass die Gegensätze als weniger intensiv empfunden werden: «C'est aussi dans cette partie (sc. allemande) que les problèmes sont les plus prononcés.»

Grundanliegen

Das Grundanliegen des jurassischen Bistumsteils, und zwar beim Klerus wie bei den Laien, liegt weitgehend in der Richtung wie jene des deutschen Anteils: Als die zwei Pfeiler der Amtsführung des erhofften Bischofs erscheinen das 2. Vatikanische Konzil und die Amtsführung der Vorgänger Anton Hänggi und Otto Wüst. In beiden erlebte man Repräsentanten einer aufgeschlossenen Haltung, die weiter gepflegt werden soll («Nous souhaitons que le nouvel évêque continue sur la voie ouverte par Messeigneurs Anton Hänggi et Otto Wüst dans la même perspective pastorale»).

Erwartungen an die Person

Gesichtspunkte wie Alter und Gesundheit kommen in den Briefen auch zur Sprache. Eher am Rand wird das Alter berührt, und die Vorstellungen bewegen sich in der Marge von 35 bis 50 Jahren. Mehr Stimmen äussern sich zur Gesundheit, die man sich als solid wünscht. Mehr Aufmerksamkeit schenken die Briefe aber den innern Qualitäten. Grosses Gewicht wird darauf gelegt, dass der Bischof *Seelsorger* sei («Il devrait être pasteur avec une certaine expérience de la vie en paroisse plus qu'un théologien dont il pourra toujours s'entourer»). Ebenso deutlich erscheinen die Erwartungen an die spirituelle Haltung; vor allem wird der Bischof als ein Mann des Gebetes gesehen. Verbunden damit wird das Postulat, dass er ein Mann des Glaubens sei. Dabei wird aber nicht übersehen, dass der Bischof sich auch in den Problemen der Gegenwart auskennen muss: «Qu'il connaisse non seulement la foi catholique, mais aussi les problèmes économiques et sociaux.» Mit den spirituellen und intellektuellen Qualitäten werden auch solche des Charakters bezeichnet, etwa wenn besonders auch aus den Reihen des Klerus erwartet wird, dass der Bischof auch unpopuläre Entscheidungen treffen kann. Was hier mit knappen Begriffen festgehalten ist (Mann des Gebetes, Mann des Glaubens), begegnet in den Briefen in den verschiedensten Spielarten.

Erwartungen an die Amtsführung

Zahlenmässig den ersten Rang nimmt unter den Wünschen an die Amtsführung die Offenheit für den Ökumenismus ein, und dies auf seiten der Seelsorger wie der Laien, ohne allerdings im speziellen näher dargelegt zu werden. Noch deutlicher aber empfindet man bei der Lektüre der Eingaben den Wunsch nach Nähe des Bischofs zu seinen Mitarbeitern in der Seelsorge wie zu den Gläubigen, nach der visibilité de l'évêque. Verbunden damit ist auch die Erwartung, dass der Bischof den Anliegen des Kirchenvolkes zugänglich sei. Auf der andern Seite wird klar gesehen, dass die Ausdehnung des Bistums Basel diese Nähe zu Klerus und Volk fast verunmöglicht. Demnach ertönt vernehmlich der Ruf nach Teilung der Diözese. Auswege sieht man eher vereinzelt in der Vergrösserung des Ordinariates oder in der Einsetzung von regional zuständigen Weihbischöfen. Eine Kurzformel drückt dieses Anliegen so aus: «Administration stable – évêque mobile».

Als besonders deutlichen Grundton unter den Wünschen vernimmt man die Einsicht, dass der Bischof sich auf die Seite der Armen und Schwachen stelle. Angerufen wird dabei das Beispiel Christi selbst: «Il doit être proche surtout, à l'image du Christ, de ceux qui en ont le plus besoin: les plus pauvres, les plus démunis.» Und das Bild des neuen Bischofs scheint auf in den Worten: «Homme pauvre pour être capable plus proche aux pauvres». In unverkennbarer Eindringlichkeit zieht sich dieses Anliegen durch die Briefe. Diese erweisen sich auch als Echo dessen, was in der Kirche an Fragen diskutiert wird, etwa die Stellung der Frau in der Kirche. Die Forderungen halten sich dabei im Rahmen, formuliert unter anderem so: «Faciliter l'intégration des femmes dans l'Eglise». Wie in der deutschen Schweiz meldet sich auch die Sorge, dass die Bussfeiern beibehalten werden. Neben diesen allgemein geltenden Anliegen melden verschiedene Kreise auch ihre besondern Bedürfnisse an, so etwa die Behinderten und solche, die vornehmlich sich um die Kinderseelsorge bemühen.

Bleibender Ertrag der Umfrage

Ein Wert dieser Eingaben liegt, neben den einzelnen Vorschlägen, nicht zuletzt in der Erkenntnis, dass sich das Kirchenvolk der schweren Belastung der Kirche in der Gegenwart, der Entfremdung weiter Kreise, der Distanzierung der jungen Menschen, durchaus bewusst ist und die Sorge darum mitträgt. Sie beschäftigen sich damit, wie der neue Bischof diesen Nöten begegnen könnte.

Nicht übergangen werden soll das Interesse der reformierten Kirche und reformierter Christen, die sich auch zu Wort gemeldet haben. Die reformierte Landeskirche ist sich ihrer Stellung als «aussenstehende» Sprecherin bewusst. Muss es überraschen, dass sie im Hinblick auf den Leitungsstil des neuen Bischofs die Schwerpunkte sozusagen gleich setzt wie die katholischen Mitchristen?

Es kann für die Initianten der Umfrage beglückend sein, in wie manchen Briefen die Dankbarkeit darüber zu Wort kommt, dass zu dieser Stellungnahme eingeladen wurde. Für den neuen Bischof und überhaupt für Bischöfe präsentieren sich die Antworten wie eine Art Pastoralkurs für Bischöfe.

Franz Wigger

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

■ **Eine Antwort auf einen Offenen Brief an die Schweizer Bischöfe**

In einem Offenen Brief wurden die Schweizer Bischöfe aufgefordert, bei der Werbung für das Fastenopfer zum Rechten zu sehen. Seit Jahren gehöre das Fastenopfer zu den «öffentlichen kirchlichen Ärgernissen», behauptet ein Offener Brief an die Schweizer Bischöfe, der im März 1994 unterzeichnet wurde von:

– Schweizerische Bewegung für Papst und Kirche: Präsident Arnold Guillet;

– Katholische Volksbewegung Pro Ecclesia: Präsident Herbert Meier;

– Neuer Rütlibund: Präsident Eduard Bachmann;

– Journalistenverband Franz von Sales: Präsident Dr. G. J. Weisensee.

Als einer der angesprochenen Bischöfe habe ich die vorgebrachte Kritik ernsthaft studiert und dabei festgestellt:

1. *Der Offene Brief behauptet, das Fastenopfer werbe mit dem «Bild einer ‹Hexe› (die mit ihrem Besen herumfuchtelt)».*

Bei dieser angeblichen Hexe handelt es sich um die bekannte Schweizer Clownin Gardi Hutter. Mit ihrer aufgesetzten runden Nase ist sie deutlich als Clownin erkennbar, während Hexen bekanntlich anders dargestellt werden: mit spitzer Nase und auf dem Besen reitend.

Darum ist der Vorwurf des Offenen Briefes verfehlt und erinnert unangenehm an vergangene Hexenverfolgungen.

2. *Der Offene Brief kritisiert den Meditationstext einer evangelischen Autorin zur Begegnung von Maria und Elisabeth.*

Seit Jahren veröffentlichen «Fastenopfer» und «Brot für alle» gemeinsam ökumenische Impulse zur Fastenzeit. Auf diese Weise haben auch katholische Bräuche wie Fastentücher mit religiösen Bildern, das Meditationsbild des hl. Bruder Klaus oder der Kreuzweg Eingang in viele evangelische Gemeinden gefunden.

Wenn dieses Jahr eine evangelische Autorin über Maria und Elisabeth schreibt, dürfen wir von ihr nicht eine katholische Position erwarten. Doch schreibt sie auch nicht gegen unseren katholischen Glauben, wenn ihr nicht Gedanken unterschoben werden, die sie gar nicht hat. Darum ist es ungerecht, wenn der Offene Brief ihre Gedanken als «blasphemisch» abqualifiziert.

3. Wenn auch nicht jeder Schweizer Bischof sich mit allen Einzelheiten der Unterlagen und der Propaganda des Fastenopfers ganz identifizieren muss, haben doch alle Schweizer Bischöfe am 2. März 1994 erneut zur Unterstützung der diesjährigen Fastenopfer-Aktion aufgerufen.

Darum ist es unfair, wenn im Offenen Brief das Fastenopfer in dieser Weise angegriffen wird im Moment des Opfereinzuges, während die angegriffenen Unterlagen schom im Januar einzusehen waren.

4. Ich betrachte den Aufruf zum Boykott des Fastenopfers im Offenen Brief als ungerecht und unsolidarisch gegenüber den Schweizer Bischöfen, den Schweizer Katholiken und den notleidenden Menschen. Zu diesen gehören in aller Welt viele Frauen, wie das diesjährige Fastenopfer eindrücklich darlegt.

Ich hoffe, dass die gerecht denkenden Katholiken solche Störmanöver durchschauen und auch dieses Jahr das Fastenopfer grosszügig unterstützen.

21. März 1994

Weihbischof *Martin Gächter*

■ **Einladung zum Weltjugendtreffen in Manila vom Januar 1995**

Papst Johannes Paul II. hat die Jugend aus aller Welt zum 10. Weltjugendtag auf Mitte Januar 1995 nach Manila (Philippinen) eingeladen. Die offizielle Schweizer Delegation wird wieder (wie 1993 nach Denver, USA) durch Weihbischof Martin Gächter geleitet. Die Reisedaten *3.–17. Januar 1995* wurden möglichst früh angesetzt, damit auch Schüler mitkommen können, welche Dispens für einige Schultage erhalten.

Wieder wurde ein attraktives Reiseprogramm zusammengestellt durch das bewährte Reisebüro PBR, dessen Leiter die Reise in Manila selber vorbereitete. Die Jugendlichen werden einige schöne Gegenden der Philippinen kennenlernen, aber auch die sozialen Gegensätze und Schwierigkeiten. Sie werden auch Slums besuchen und lebendige Christen (auch aus der Schweiz) treffen, welche Wege aus der Not heraus suchen.

Den Höhepunkt bildet das Treffen mit Jugendlichen aus aller Welt zusammen mit Papst Johannes Paul II. in Manila. Er hat den Weltjugendtag unter das Wort Jesu gestellt: «Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich Euch» (Joh 20,21).

Alle Jugendlichen sind freundlich eingeladen. Programme und Anmeldeformulare sind erhältlich bei Weihbischof Martin Gächter, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, Telefon 065-23 28 11. Der Pauschalpreis für die Reise (mit Flugzeug) beträgt für Jugendliche von 16–26 Jahren Fr. 2380.–, für Jugendliche über 26 Jahre 2580.–.

Anmeldungen und Voranmeldungen werden bis 30. Juni 1994 erbeten.

Weihbischof *Martin Gächter*

Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

■ **87. DOK-Sitzung, Zürich, 15. März 1994**

Unter dem Vorsitz von Abt Georg Holzherr hat sich die DOK – neben einer Reihe von kleineren Traktanden – vor allem den Vorlagen der Gesangbuchkommission und des Präsidenten der IKK (Interdiözesane Katechetische Kommission) gewidmet.

Die einzelnen Ordinariate aus dem Bereich der DOK haben den umfangreichen Liedteil sorgfältig geprüft; neben Anliegen – die auch schriftlich übergeben wurden – durfte der Präsident der Kommission, Pfarrer Hans Arnold, Altdorf, und vor allem auch der initiative Sekretär, P. Walter Wiesli, Immensee, den gebührenden Dank für die umfangreichen und anspruchsvollen Vorbereitungsarbeiten entgegennehmen. Der Liedteil will «eine gesunde Mitte» einhalten und versteht sich ausgesprochen als einen Kompromiss, der «für jeden etwas» bieten will. Der Liedteil kann nun bekanntgemacht werden.

Der neue Faszikel, der vermutlich in der Osterwoche ausgeliefert werden kann, wurde in so erfreulich grosser Zahl bestellt, dass die Auflage bereits vergriffen ist; ein Nachdruck wäre aber noch möglich. Wichtig erscheint wiederum eine solide Einführung dieses Faszikels bei Seelsorgern und Gemeinden. Dabei wurde die Bedeutung des Kantors unterstrichen und die Mithilfe des SKMV (Schweizerischer Kirchenmusikverband) erbeten. Ähnlich wie beim 1. Faszikel ist eine Evaluation vorgesehen.

Der Präsident der IKK, Diözesankatechet Philipp Hautle, St. Gallen, hat der DOK im voraus einen umfangreichen und gehaltvollen Bericht übergeben, der sich vor allem mit den Ergebnissen der Umfrage über den Religionsunterricht auf der Oberstufe befasst. Wunschgemäss will sich die DOK in einem Hirtenbrief an die Eltern und übrigen Gemeindemitglieder und in Begleitbriefen an die Religionslehrer und -lehrerinnen sowie an die Anstellungsbehörden richten.

Die DOK hat der IKK den Auftrag erteilt, in Zusammenarbeit mit dem IFOK (Institut für Fort- und Weiterbildung der Katecheten) den Entwurf für einen Ausbildungsweg zu erarbeiten, der es nebenamtlichen Katechetinnen bzw. Katecheten ermöglicht, eine hauptamtliche Tätigkeit übernehmen zu können.

Schliesslich wurden Anregungen für eine Statutenrevision der IKK gesammelt; eine bereinigte Fassung wird der DOK an ihrer nächsten Sitzung vorgelegt.

Die DOK hat ferner eine Erklärung der deutschsprachigen Pastoraltheologen zur Kenntnis genommen; die Theologische und die Pastoralplanungskommission werden sich damit befassen.

Ebenfalls zur Kenntnis genommen wurde das Programm des diesjährigen Vierwochen-Kurses. Als Vertreter der DOK wird der neue Bischof von Basel, Hansjörg Vogel, dem Kurs einen Besuch machen. Als Vertreter der DOK werden die beiden Bischöfe Martin Gächter und Paul Vollmar mit der IKFS (Interdiözesane Kommission für Fortbildung der Seelsorger) ein Grundlagenpapier für künftige Vierwochenkurse erarbeiten.

Mit Dank zur Kenntnis genommen wurde auch ein Bericht, der das Anforderungsprofil für Bundespräsides umschreibt.

Für 1995 plant die DOK eine Studientagung, die sich dem Themenbereich der Liturgie widmet: die «Gemeinde als Subjekt» und die Bedeutung des Weihesakramentes sowie die Kunst der Leitung eines Gottesdienstes.

Schliesslich wurde mit Besorgnis zur Kennntnis genommen, dass für verschiedene regionale Institutionen die Finanzen knapp geworden sind. Überbrückungshilfen können das Problem höchstens kurzfristig lösen. Darum wird eine Gruppe der Pastoralplanungskommission gebeten, Wege zuhanden der AG 3 (Mitfinanzierung von RKZ und Fastenopfer) zu suchen. *Alfons Klingl,* Generalvikar

Bistum Basel

■ **Stellenausschreibung**

Die auf Januar 1995 vakant werdenden Pfarrstellen von

Langenthal (BE) und

Trimbach (SO) werden für Pfarrer zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 19. April 1994 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Bistum Chur

■ **Ausschreibung**

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei *St. Urban, Winterthur,* zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum *21. April 1994* beim Bischofsrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

■ **Im Herrn verschieden**

Pius Züger, Pfarrer im Ruhestand, Rothenthurm

Der Verstorbene wurde am 14. Juli 1914 in Altendorf geboren und am 2. Juli 1939 zum Priester geweiht. Er war tätig als Loreto-Kaplan in Bürglen (UR) (1939–1946), als Pfarrhelfer in Bürglen (UR) (1946–1952) und als Pfarrer in Rothenthurm (1952–1991). Im Ruhestand ab Frühjahr 1991. Er starb am 20. März 1994 in Rothenthurm und wurde dort am 25. März 1994 beerdigt.

Bistum St. Gallen

■ **Pfarrwahl**

Die Kirchbürger von Jona haben *Reto Oberholzer,* seit 1988 Kaplan in Bütschwil, zu ihrem Pfarrer gewählt. Die Amtseinsetzung ist auf den 24. April datiert. Pfarrer Reto Oberholzer tritt in Jona die Nachfolge von Anton Hüppi an, der jetzt Pfarrer in St. Peterzell ist.

Neue Bücher

Osterbetrachtungen

Egon Kapellari, Ein Fest gegen die Schwerkraft. Osterbetrachtungen, Verlag Styria, Graz 1993, 118 Seiten.

Die 45 kurzen Osterbetrachtungen von Bischof Egon Kapellari verzichten auf Rhetorik und Sensationen – es handelt sich vielmehr um einfache und eindringliche Kost. Das ist eine Vertiefung des Osterglaubens, bestens geeignet zum stillen Meditieren und Verweilen. Das Wort wird ergänzt durch eine Reihe farbig reproduzierter Osterbilder aus verschiedenen Kirchen der Diözese Gurk-Klagenfurt. Bischof Egon Kapellari nennt Ostern ein Fest gegen die Schwerkraft, ein Fest, das Flügel geben kann gegen alles, was zu Boden zieht. Dazu kann sein Osterbüchlein einen effizienten Beitrag leisten.

Leo Ettlin

Im Markusdom

Die Geschichte von Josef und seinen Brüdern. Die Goldmosaiken im Markusdom von Venedig, Verlag Herder, Freiburg i. Br., mit 44 Farbbildern, aufgenommen von Helmut Nils

Wegen Raumschwierigkeiten bzw. eines grossen Textüberhangs sind wir namentlich mit den Berichterstattungen in Verzug. Wir bitten um Ihr Verständnis.

Redaktion

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. P. Josef Imbach, Professor, Via del Serafico 1, I-00142 Roma

Dr. Karl Schuler, Gersauerstrasse 16, 6440 Brunnen

Hermann Schüepp, Domherr, Frölicherweg 2, 4500 Solothurn

Dr. Franz Wigger, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Redaktioneller Mitarbeiter
Adrian Loretan, lic. theol., Dr. iur. can. des.
Lindauring 13, 6023 Rothenburg
Telefon 041-53 74 33

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 115.–;
Ausland Fr. 115.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.–.
Einzelnummer: Fr. 3.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Loose, und einem Nachwort von Gisela Hellenkemper Salies.

Auch die oberflächlichsten Touristen von Venedig tun einen Blick hinein in den Markusdom. Die wenigsten aber nehmen sich Zeit, die wunderbaren Mosaiken auf dem allgegenwärtigen Goldgrund zu betrachten. Sie sind ja auch hoch oben, und ihre Fülle kann verwirren. Da kommt so ein Buch zu Hilfe. Es bringt uns in 44 Farbbildern wenigstens einen Teil dieser frommen Kunst ins Haus. Es ist der Zyklus des Josef von Ägypten. Aus Ägypten hatten die Venezianer die Gebeine des hl. Markus geraubt und ihn dann zu ihrem grossen Patron gemacht. Josef gilt als Vorbild Jesu, und die Josefsgeschichte ist eine lebensnahe Geschichte von Sünde, Busse und Verzeihen, aber auch eine Geschichte der Fürsorge Gottes inmitten von Gefahren und Katastrophen.

Neben jedem Bild steht der zugehörige Text aus der Genesis, so dass Wort und Bild sich ergänzen. Eindrucksvoll sind die spärlichen und doch sehr suggestiven Gesten der handelnden Personen.

Im Nachwort erfahren wir dann, was kunstgeschichtlich zum Zyklus zu sagen ist: Entstehung im 13. Jahrhundert, byzantinischer Einfluss, zeitgenössisch dargestelltes Umfeld, gute Hinweise auf das Kunsthandwerk usw., auf wenigen Seiten alles Wissenswerte. Die Bilder selber werden nicht zerredet. *Karl Schuler*

Werktagsgottesdienste

Wolfgang Tripp (Herausgeber), Alles Feiern hat seine Zeit. Werktagsgottesdienste, Schwabenverlag, Ostfildern 1992, 172 Seiten.

Auch Werktagsgottesdienste haben pastorelle Chancen und verdienen Pflege und Vorbereitung. Der Seelsorger hat hier gewöhnlich eine konstante Gottesdienstgemeinde guten Willens vor sich. Hier lassen sich Themen, Zusammenhänge, Einstellungen und Haltungen des Kirchenjahres aufgreifen und vertiefen. Die vorliegenden, mehr als Anregungen denn als unabänderliche Vorlagen gedachten Messfeiern sind Material zum Modellieren, und das bewirkt Freude am liturgischen Tun. Der Band enthält Anregungen für Advent, Fastenzeit, Pfingstnovene, Herz-Jesu-Freitage und für besondere Anlässe und Anstösse im Kirchenjahr. *Leo Ettlin*

Der Fundamentalismus

Martin Odermatt, Der Fundamentalismus. Ein Gott – eine Wahrheit – eine Moral? Psychologische Reflexionen, Benziger Verlag, Zürich 1991, 219 Seiten.

Martin Odermatt lehrt am C.-G.-Jung-Institut in Zürich. Der ehemalige Theologe bringt in anregender und kritischer Auseinandersetzung das Phänomen des Fundamentalismus mit den drei monotheistischen Religionen Judentum, Christentum und Islam in Beziehung. Wie Odermatt darlegt, ist der Boden dieser Religionen besonders geeignet zum Spriessen fundamentalistischer Saaten. Ihr eindimensionaler Wahrheitsanspruch führt sie in eine Defensivhaltung gegenüber Offenheit und Toleranz zu anderen polytheistischen und agnostischen Denominationen. Monotheistische Gottesbilder sind farblos und haben direkt destruktive Konsequenzen. Der Autor geht mit psychoanalytischer Schärfe und Härte gegen gewisse Selbstdarstellungen dieser Religionen vor und legt ihre meist unreflektierten, aus der Angst gezeugten Abwehrmechanismen, die in die fundamentalistische Ecke drängen müssen, bloss. Auffallend sympathisch erscheint dagegen bei Martin Odermatt das Pantheon der griechischen Götterwelt. Hier spürt Odermatt Weite statt Abgrenzung und Einschnürung.

Die Lektüre dieses kritischen Buches, das gegen die Karikatur eines verkommenen Monotheismus zu kämpfen scheint, ist für das Verständnis der Entstehung von Fundamentalismen in unseren christlichen Kirchen sehr hilfreich. Es weist auf Schwachstellen hin, wo der Fundamentalismus leichtes Spiel hat, einzudringen und sich auszubreiten. Das müssen auch die zugestehen, die nicht an allen Thesen Freude haben. *Leo Ettlin*

Hochschule Luzern

An der Katholisch-Theologischen Fakultät der Hochschule Luzern ist die Stelle eines Ordentlichen Professors bzw. einer Ordentlichen Professorin für

Kirchenrecht

auf das Sommersemester 1995 neu zu besetzen.

Die Promotion und Habilitation in Kirchenrecht oder eine gleichwertige Qualifikation werden vorausgesetzt.

Bewerbungen mit Lebenslauf, akademischen Zeugnissen und den wichtigsten Publikationen sind bis spätestens **15. Juli 1994** einzureichen an das Dekanat der Theologischen Fakultät der Hochschule Luzern, z.Hd. der Berufungskommission, Pfistergasse 20, Postfach 7967, CH-6000 Luzern 7

A OGNUNO DI PIÙ · MIT DEM PLUS FÜR ALLE · UN PLUS POUR CHACUN
MAX HAVELAAR

Flugreise

Wallfahrt schon ab Fr. 998.–

Besuchen Sie mit uns:

Fatima oder Santiago de Compostela

Abflüge ab München und Stuttgart nach Fatima: jeden Donnerstag, nach Santiago de Compostela: jeden 2. Donnerstag. Im Preis inbegriffen: Bustransfer vom Wohnort zum Flughafen, Linienflug, HP in guten Hotels, deutschsprachige Führung, sämtliche Eintrittsgelder.

Gerne senden wir Ihnen unverbindlich die Reise-Programme zu.

Christliche Reisen
Bahnhofstrasse 2, CH-3700 Spiez
Telefon 033-54 81 44/45
Telefax 033-54 81 64

Fastenopfer
Kath. Hilfswerk Schweiz

sucht

Fachverantwortliche/n Entwicklungspolitik

(50-%-Anstellung)

Die Stabsstelle Entwicklungspolitik ist dem Direktor unterstellt. Gemäss Prioritätenordnung der Geschäftsleitung studieren und bearbeiten Sie als Stabsstelleninhaber/in entwicklungspolitische Probleme und tragen mit Ihren Informationen wesentlich zur Entscheidfindung bei. Eine wichtige Funktion haben Sie auch in der auf die Aufgabe bezogenen Öffentlichkeitsarbeit zu erfüllen.

Wir erwarten von Ihnen:
- Abschluss eines Studiums
- Erfahrung und/oder Engagement in der Auseinandersetzung mit der politischen Szene im Zusammenhang der Nord-Süd-Problematik
- Auseinandersetzung mit sozialethischen Fragen
- Gewandtheit im mündlichen und schriftlichen Ausdruck
- Teamfähigkeit und Belastbarkeit
- Fähigkeit zu analytischem Denken und interdisziplinärem Arbeiten
- sehr gute Deutsch- und Französischkenntnisse

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte bis 15. April 1994 an die Zentralstelle Fastenopfer, Habsburgerstrasse 44, Postfach, 6002 Luzern.
Vorauskünfte erteilt Ihnen gerne unser Personalverantwortliche, Erich von Rotz, Telefon 041-23 76 55

Die Kirchgemeinde Ingenbohl-Brunnen sucht

Pastoralassistenten/in

Eine für die heutige Zeit aufgeschlossene, theologisch modern denkende, initiative Person findet bei uns ein interessantes Tätigkeitsfeld.

Der Arbeitsbereich umfasst die ganze «Palette» von Seelsorgetätigkeiten in Kirche (Liturgie), Vereinen (Jugendarbeit) und Schule (Katechese) und garantiert so Abwechslung und Befriedigung.

Stellenantritt im Herbst 1994 oder nach Übereinkunft.

Bewerbungen sind zu richten an:
Röm.-kath. Kirchgemeinde Ingenbohl-Brunnen, Jos. Schnyder, Brückenmatt 14, 6440 Brunnen.

Nähere Auskunft erteilt Ihnen gerne:
Jürg Thurnheer, Pfarrer, Klosterstrasse 6, 6440 Ingenbohl, Telefon 043-31 18 63

Kath. Kirchgemeinde St. Laurentius, Flawil (SG)

Infolge Weiterstudiums des bisherigen Stelleninhabers suchen wir nach Vereinbarung

eine Katechetin/ einen Katecheten

Es erwarten Sie:
- eine mittelgrosse, lebendige Pfarrgemeinde (ca. 4500 Katholiken)
- ein junges Seelsorgeteam
- viel Spielraum zur Entwicklung und Verwirklichung von eigenen Ideen
- ein neu eingerichtetes, zentral gelegenes Büro

Ihr Aufgabenbereich:
- aktive Mitarbeit im Pfarreiteam
- Religionsunterrichtspensum an Mittel- und Oberstufe
- Mitarbeit in der Jugendarbeit (Blauring, Jugendgruppe, Projekte)
- Zusammenarbeit mit Katechet(inn)en im Nebenamt
- Mitgestalten von Schüler- und Familiengottesdiensten

Je nach Neigungen und Wünschen ist auch eine Mitarbeit in weiteren Bereichen möglich.

Falls Sie noch weitere Auskünfte wünschen, so wenden Sie sich bitte an Pfr. Markus Büchel, Telefon 071-83 14 14.

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung!

Diese richten Sie doch bitte schriftlich an Raphael Kühne, Kirchenverwaltungspräsident, Bauernweid 6, 9230 Flawil. Telefon 071-83 57 67

Osterkerzen und Heimosterkerzen

mit zusammenpassenden Verzierungen in traditioneller und moderner Ausführung. Preisgünstig. Verlangen Sie unverbindlich Unterlagen.

LIENERT KERZEN

Einsenden an
Gebr. Lienert AG, Kerzenfabrik
8840 Einsiedeln, Telefon 055-53 23 81

Senden Sie mir Abbildungen mit Preisen

Name

Adresse

PLZ/Ort

Von privat zu verkaufen

wunderschöne Madonna mit Kind

in Holz, **aus der Zeit um 1440/1450.** Grösse Kopf–Fuss (ohne Krone gemessen: ca. 89 cm, Krone ca. 13 cm). Ebenso ist auch ein schöner Christophorus mit Kind zu verkaufen (bis Scheitel des Jesuskindes ca. 104 cm). Beide Figuren sind in sehr gutem Zustand.

Offerten unter Chiffre 1694 an die Schweizerische Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Die Alternative!

Ab sofort lieferbar
rote, weisse und bernsteinfarbene

Glasopferlichte

Die Gläubigen füllen selber nach.
Minimale Investition –
Maximaler Umweltschutz

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

Tapia, Maria del Carmen

Hinter der Schwelle Ein Leben im Opus Dei

Benziger Fr. 44.–

Nach 20 Jahren Mitgliedschaft im Opus Dei bricht Tapia ihr Schweigen und berichtet als erste Frau von den Methoden dieser Gemeinschaft, von der Anwerbung bis zu den Repressalien nach ihrem Austritt.

Eine einfühlsame Autobiografie, ein mutiges Buch.

Raeber Bücher AG
Frankenstrasse 9
6002 Luzern
Telefon 041-23 53 63

radio vatikan
deutsch
täglich:
6.20 bis 6.40 Uhr
20.20 bis 20.40 Uhr
MW: 1530 kHz
KW: 6245/7250/9645 kHz

AZA 6002 LUZERN

7939

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

13-14/31. 3. 94

Sie tragen gerne Verantwortung?
Sie warten geradezu auf eine Herausforderung?
Sie sind

Pastoralassistent/in oder Katechet/in

mit allen Fähigkeiten und Interessen, die einer Pfarrei dienen?

Ja? Dann finden Sie vielleicht bei uns, was Sie suchen.

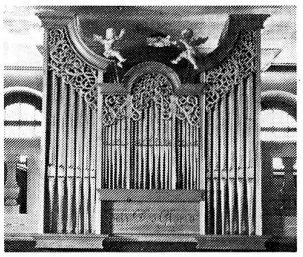
Wir sind eine stetig wachsende Gemeinde, die für jemanden wie Sie ein geeignetes Betätigungsfeld wäre und die Ihnen auch einiges zu bieten hätte.

Und beachten Sie bitte: Eine Anstellung im Teilamt (von mindestens 50%) oder Job-Sharing sind durchaus denkbar. Stellenantritt auf den 1. August 1994.

Bewerbungsunterlagen senden Sie bitte bis zum 20. April 1994 an beide untenstehenden Adressen. Allfällige Bewerber aus dem Ausland wenden sich bitte zuerst an das Personalamt zwecks Abklärung der Wählbarkeit.

a) Personalamt des Bistums St. Gallen
Herrn Generalvikar Dr. A. Klingl
Klosterhof 6b
9000 St. Gallen

b) Kirchenverwaltungsrat
Peter Sutter
Rainstrasse 10
8733 Eschenbach



Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

Der Israelspezialist mit Heimvorteil

FOX TRAVEL

Seit über 10 Jahren
ein zuverlässiger und kompetenter
Partner für Gemeinde-Reisen!

z.B: **ISRAEL** oder **EXODUS**

Unverbindliche Offerten verlangen:
Tel. 01 · 481 70 20